Zeitzeugenbericht: Bergsteigbesiedelung_1947 Text von Herrn Wilhelm Frank, Kümmersbruck

Beweggründe für diese kleine Dokumentation:

Da ich (Jahrgang 1934) allmählich einer der letzten Zeitzeugen dieser Nachkriegsgeschehnisse, die aber nachdrücklich zur Amberger Geschichte gehören, sein werde, will ich meine Erfahrungen auf diese Weise niederschreiben, damit sie, wenn gewünscht, Eingang in die Amberger Stadtgeschichte finden.

Kümmersbruck, den 24. März 2012

So eroberten wir den Bergsteig in Amberg...

Schilderung einer In-Besitz-Nahme, für uns Beginn einer neuen Zeitrechnung.

Es begann im Frühjahr 1947. Ich war zu dieser Zeit 12 Jahre alt. Als Flüchtling musste ich mit meinen Eltern zu Beginn des Jahres 1946 die Heimat, das südliche Egerland, verlassen. Über eine Zwischenstation im Fichtelgebirge siedelten wir, ich werde im Folgenden immer auch meine Familie mit einbeziehen, 1947 endgültig nach Amberg um.

Das uns zugewiesene Lager befand sich im Hof der Max-Josef-Schule. Es waren eine Anzahl Holzbaracken aus der NS-Zeit stammend für uns aufgestellt.
Hier trafen wir auf viele Verwandte, die auf verschiedene Wegen ebenfalls entweder wie wir flüchteten, oder zwangsweise ausgesiedelt worden waren.

Die Baracken waren in einem erbärmlichen Zustand. Statt Fensterglas waren wellenförmig geprägte Kunststofffolien eingefügt.

Die Elektroinstallation bestand nur aus oberflächlich an den Wänden verlegten Kabeln.Um Leuchtkörper mussten wir uns selbst kümmern. Es waren keine Lichtschalter vorhanden. Eigenbau und Improvisation war angesagt. Ein in die Holzwand eingeschlagener feststehender Nagel, an dem eine Stromphase angedrillt wurde, und ein zweiter in seiner Mitte um etwa 90 Grad umgebogener Nagel, der neben dem erstgenannten eingeschlagen wurde und an dem die zweite Stromphase befestigt wurde, ermöglichte durch den Schwenk des gebogenen Nagels den Stromkreis zu schließen und Licht einzuschalten. In der Nacht bei völliger Dunkelheit geriet diese Aktion zu einem wagemutigen Abenteuer.

Trinkwasser und Toiletten gab es in der Schule. Auch der notwendige Schulbesuch war zunächst sehr bequem. Leider mussten wir später in unterschiedlichen Amberger Schulen unsere Bildung weiterverfolgen.

Es war eine grausame Zeit. Wir, besonders wir Kinder, litten erbärmlichen Hunger. Wir stahlen unter Höllenängsten Kartoffeln von den Feldern. An einem der Schultage wurde uns Schülern ein Gratisbrot von einem Pfund zugeteilt. Die Lehrkraft wies uns darauf hin, dass wir vielleicht etwas davon für daheim übrig lassen könnten. Wir konnten das kleine Brot beim Beck-Pauli in der Lederergasse abholen. Mein Brot reichte gerade noch von der Lederergasse bis zum Vilstor – an Zuhause war nicht zu denken.

Zum Glück stand der Sommer bevor und wir Kinder und Jugendliche lenkten uns entsprechend ab mit abwechslungsreichen Abenteuern.

Vater fand erst einmal Arbeit bei einem Bauunternehmer. Er musste einen durch Luftangriff

zerstörten Gebäudeteil an der Leopold-Kaserne abräumen. Wie wir erfahren mussten, kamen bei diesem Angriff viele jugendliche Feuerwehr-Angehörige um ihr Leben.

Zur Jahresmitte etwa bahnte sich eine viel versprechende Entwicklung an. Vorausgegangen waren bereits Kontaktaufnahmen eines Bruders meines Vaters zu einem Beauftragten der amerikanischen Militärverwaltung. Ein gewisser Herr Leupold (Name authentisch) aus München erkundete im Auftrag der Amis, wie sich die Fähigkeiten der Geflüchteten im Hinblick auf deren Bildung und Ausbildung einbringen lassen könnten in wirtschaftliche Gründungen.

Das Ergebnis der gesammelten Einschätzungen dieses Herrn Leupold war die konkrete Planung eines Industriebetriebs, in dem vorwiegend Flüchtlinge wieder Arbeit finden sollten.

Der erste Schritt dazu war wieder einmal eine Umzugsaktion.

Wir besiedelten den Bergsteig – konkret das Areal des ehemaligen Heereszeugamtes.

Voraus gingen Vorbereitungen unserer Väter und Verwandten in dieser Bombentrichter-Wüste. Es wurden Betonfundamente für vier Holzbaracken erstellt. Eine davon, die wir beziehen sollten, wurde sogar mit Unterkellerungen versehen. Und je zwei Wohneinheiten zusammen hatten eine separate Eingangsveranda – der pure Luxus.

Die Ausstattung der Baracken war sehr spartanisch. Statt Fensterglas wurde eine trüb durchsichtige und gewellte Plastikfolie eingeheftet. Entsprechend war im Winter der Brennstoffbedarf an Kohle und Holz. Letzteres wurde in der Weise beschafft, dass man sich bei der städtischen Forstverwaltung einen Holzleseschein besorgte. Damit durfte man im städtischen Wald hinter dem Haidweiher loses auf dem Boden liegende Holz aufsammeln. Zu Bündeln geschnürt, wurde es mit dem Fahrrad heimgeschafft.

Da aber leider allgemein Brennstoff-Mangel bestand, war zu dieser Zeit der Waldboden oft wie ausgekehrt.

Man bat also wiederum bei der Forstverwaltung, doch zu erlauben, mit handhabbarem Reißwerkzeug dürres Astwerk von den Baumstämmen zu holen.

Bilder von 1951

Das Leben zwischen Bombentrichtern hatte neben der Gefahr, unbeabsichtigt hinein zufallen, auch einige Nutzungsmöglichkeiten. In einem derartig großen Trichter konnte man im von der Sonne beschienenen Teil Terrassen artige Beete anlegen und Salat züchten. Die Krönung aber war der Anbau von Tabak. Nach der Ernte desselben hingen die zu trocknenden Blätter in Girlanden an den Barackenwänden. Davon ging ein wunderbarer Duft aus. Für die Präparation des Tabaks vor seinem Schnitt hatte jeder sein eigenes Rezept. Schwierig war die Beschaffung von Zigarettenpapier, um Hand gedrehte Zigaretten herstellen zu können. Für einen satten Stapel Altpapier bekam man ein sehr kleines Mäppchen dieses wichtigen Utensils.
Die Techniker unter den Rauchern kreierten sogar kleine halbautomatische Schneidwerke für den Tabakschnitt. Es gab Fein- oder Grobschnitt.

Wir Jugendliche mussten ab jetzt nicht mehr die Amberger, sondern die Kümmersbrucker Schule besuchen.

Unsere Freizeit verbrachten wir mit dem Suchen nach Bunt-Metallen im Gelände. Das brachte beim Altmetall-Händler einige Groschen ein. Mein Vetter grub gar ein komplettes funktionierendes Herrenfahrrad aus.
Auch spektakuläre Funde erregten allenthalben öffentliche Aufmerksamkeit.
Bei unseren Grabungsarbeiten stieg uns aus dem Boden ein äußerst grässlicher und sehr unangenehmer Gestank in die Nase. Hinzu gerufene Erwachsene konstatierten, dass es sich wohl um Leichengeruch handeln könnte. Die Polizei wurde informiert. Diese veranlasste weitere Grabungsmaßnahmen. Schließlich kam eine verrottete Holzkiste zum Vorschein. Deren Inhalt bestand aus zu Tafeln geformtem Knochenleim, der diesen penetranten Geruch absonderte.

Beschreibung des Zustandes des ehemaligen, gegen Kriegsende schwer bombartierten Heereszeugamtes.

Die während der NS-Zeit hier vorhandenen militärischen Baulichkeiten gingen gegen Kriegsende in einem gewaltigen Bombenhagel unter. Das gesamte Terrain war durch unzählige Bombentrichter von jeweils mehreren Metern Durchmesser und Tiefe total umgepflügt. Betonbrocken mit herausragendem Armierungsstahl, unzählige Reste von gelagerten Materialien und Gegenständen, zerstörte Bahngleise..., es war chaotisch.

Jedoch ein massives Gebäude, eine ehemalige Glasfabrik, überstand nahezu unbeschädigt den Luftangriff.

Und in diesem Werksgebäude sollte der Plan der US-Militärverwaltung verwirklicht werden und Arbeitsplätze für mehr als 400 Personen geschaffen werden.

Geplante Struktur des Werks.

Da die in Frage kommenden Flüchtlingsgruppen unterschiedener Herkunft waren und dadurch auch unterschiedlichen Fachbereichen entsprachen, wurden verschiedene Abteilungen zur Herstellung unterschiedlicher Produkte eingerichtet.

Zu Beginn des Jahres 1948 wurden die ersten Vorarbeiten gestartet.
Der Name der Firma lautete ursprünglich „Bayerische Grenzland Kunst und Industrie“.

Der Hauptbereich war der Glasherstellung und -Veredelung zugeordnet. Dazu wurde dann im Herbst 1949 sogar schon die erste Glashütte in Betrieb genommen. Zu dieser Zeit begann auch meine Lehre zum „Glasformen-Ziseleur“ (Metallgraveur).

Eine kleinere Abteilung, die unter der Federführung meines Vaters unter der Mithilfe einiger Verwandter eingerichtet wurde, widmete sich der Herstellung von Perlmutter- und Holzknöpfen sowie Holzperlen aller Art.

Das Werk beschäftigte in seiner Blütezeit ca. 600 Mitarbeiter, nicht nur Flüchtlinge, sondern auch Amberger und Kümmersbrucker. Eine häufige Antwort auf die Frage an jemandem, wo er denn beschäftigt sei, lautete: „ Bei der Grenzland...“.

Diese Firma wurde schließlich durch die seinerzeitige Bayerische Staatsbank „abgwickelt“.
Die Nachfolge übernahm das Selber Unternehmen Rosenthal, von welchem der eindrucksvolle, jedoch auch schon stillgelegte Gropius-Glasdom heute noch kund tut.

Wir siedelten im Jahr 1952 nach Kümmersbruck. Damit waren diese Erlebnisse für uns Geschichte.

Die Bergsteig-Situation zu Beginn des Jahres 2012:

Seit damals wurde durch Schaffung von Wohnraum und entsprechender Infrastruktur vielen anderen Flüchtlingen, aber auch gestrandeten ehemaligen Zwangsarbeitern eine neue Heimat organisiert.
Es wird immer wieder etwas herumgemäkelt, aber engagierte Bewohner versuchen immer wieder, Ideen zur Verbesserung der Lebensumstände ein zubringen.

Das Stadtviertel Bergsteig wird auch aktuell wieder aufmerksam beäugt. Ob es jemals eine zufrieden stellende Aufwertung erfährt, sei dahin gestellt.